

Gerichts

Zeitschrift
für

Criminal-, Polizei- und Civil-Gerichtspflege
des In- und Auslandes,
verbunden mit politischer Rundschau und einem Feuilleton.

Erscheint wöchentlich dreimal:
Dienstag, Donnerstag, Sonnabend (Morgens).

Berantwortlicher Redakteur:
B. Hesse in Berlin.



Zeitung

Das Gesetz unter Waffe,
Gerechtigkeit unser Ziel.

Aboonement: Im Preußen vierteljährlich . . . 22½ Sgr.
Im deutschen Postverein . . . 26
In Berlin auch monatlich . . . 7½
incl. Porto resp. Bringerlohn.

Inserate:
die viergesparte Seite 2½ Sgr.

Berlag und Expedition:
Gustav Behrend, Linden-Strasse 81.

Dienstag, den 14. August.

Generalmajor von Beyer.



In Folge des Bundesbeschlusses vom 14. Juni, durch welchen der Bruch mit Preußen erfolgte, setzten sich kaum zwanzig Minuten und zwanzig Stunden später, wie auf einen geheimen Druck hin und fast zu gleicher Zeit vier preußische Husaren in Bewegung, um der an Sachsen, Hannover und Kurhessen erfolgten Kriegserklärung folglich die That folgen zu lassen. Mit diesem Ereignis trat der schwere Ernst der Lage an Jeden heran; die Städte verdüsterten sich, unter den Sorgen um die Zukunft — war doch ganz Deutschland fast wider uns! Die Depeschen vom Vorruhen der Truppen jagten sich und noch fiel kein Schuß, noch traten sie auf keinen Widerstand; die Überrumpfung des Feindes gab wenigstens die Gewähr, daß wir den Nachtag an unseren Grenzen nicht Zeit lassen wollten, sich mit ihrer Macht zu sammeln. Fast an einem Tage lauerten die Nachrichten von der Besetzung Hannovers und Kassels und dem Marsch auf Dresden.

Besonderes Interesse erregte die Besetzung Kassels am 18. Juli, durch preußische Truppen, weil allen widersprechenden Nachrichten zum Trost der Kurfürst noch auf seinem Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel residirte, der einzige von den zunächst bedrohten und feindlich aufgetretenen Fürsten, welcher mindestens den Mut hatte, seine allerdings curiose Meinung mit seiner Person zu vertreten. „Die Preußen sind in Kassel“, hieß es und Jeder fragte sich, was wird man nun mit dem eisernen Kurfürsten machen? Wie wird sich der kommandirende General zu ihm stellen? Wird er ihn entwischen lassen?

Der Kurfürst hatte noch kurz zuvor auf Wilhelmshöhe in der ganzen Größe seiner Überzeugung drollig genug, daß der alte Herr wähnte, es werde sich niemand trauen, auf seiner Wilhelmshöhe Hand an ihn zu legen. General von Beyer, der statt seiner im Lande commandirte, besorgte dies Wagnis mit einem Zug Grenadiere unter Commando eines Offiziers, der keinen Spaß zu verstehen schien und vor der kurfürstlichen Majestät sich nicht fürchte.

Mehr noch als diese Gefangenennahme des Kurfürsten — womit doch schon der energische Charakter des Kriegers und seiner Folgen gegen die Kleinstaaten ausgedrückt wurde — erregte es die allgemeine Aufmerksamkeit, wie der General von Beyer in seiner Proklamation eine Saite erschlug, deren Löne in der Brust des preußischen Volks ein unerwartetes und desto lebhafteres Echo fanden.

Die preußischen Generäle als Vertreter der nationalen Ideen und der Verfassungswünsche des Volkes aufzutreten zu sehen — das hatte Niemand träumen können, das hätte ein äußerst überales Mindestmaß kaum so schön ermöglicht, das jüngst denn doch dafür, daß die Ideen stärker sind als die Menschen.

In seiner Proklamation vom 21. Juni stellte sich General von Beyer außerordentlich als Wiederhersteller des „verfassungsmäßigen Reichszustandes“ in Kurhessen hin und machte mit einem Mal dem inneren Zustand der Kurhessen mit ihrem Kurfürsten ein Ende. Ebenso forderte er in seiner propria-männlichen Ansprache an den bleibenden Stand-Ausschuss denselben auf, ihm diejenigen Männer zur Übernahme der Geschäfte zu bezeichnen, denen die Zumeigung des Landes die Geschäftsführung erleichtern würde.“ Es genügte diese hochsinnige Handlungswise, dem General von Beyer auch im Andenken des preußischen Volks einen Platz zu sichern.

Nach diesem Ereignis, mit welchem dem Kriege gewissermaßen eine erste volkssinnliche Idee eingepfist wurde, traf es nun aus Zufall oder durch Arrangement von oben herab — der General plötzlich in den Hintergrund. Zur Umzingelung der hannoverschen Armee marschierte er auf Höxter, Tiengen und nach der Capitulation derselben schloß er sich den Operationen der Main-Armee an, indem an seine Stelle als Kommandirenden in Kassel General von Werder trat.

Generalmajor von Beyer irrte, wir nicht, ein Bruder des Ober-Bürgermeisters von Potsdam, befahlte vorher die 32. Infanterie-Brigade, die in Frankfurt am Main stand, ein Theil des achtzig, Hermann'schen Corps, welcher den Befehl Waldsteinsteins unterordnet wurde. Beim Vorruhen der Main-Armee schlug das Corps Beyer am 4. Juli die Bayern bei Helmstadt in Kurhessen, am 10. bei Hammelburg. Am 16. stand dies Corps bei Gelnhausen und besiegte zugleich Hanau, indeß die Avantgarde in Frankfurt eintrat. Als am 21. Juli die Operationen der Main-Armee wieder aufgenommen wurden, ging Beyer mit seinem Corps im Mainthale über Obernburg nach Wörb zu und warf am 25. allein, am 26. mit der Division Ulrich zusammen die Bayern bei Helmstadt und Lettingen. Vor Würzburg, wo man am 27. stand, erfolgte dann die fatale Waffenruhe.

Schwurgericht.

Des versuchten Kindermordes angeklagt, erschien die unverehelichte Johanna Karoline Auguste Apeld, 30 Jahre alt, vor den Geschworenen. Die Angeklagte, welche als Köchin bei dem Conditor Bawilenki diente, begab sich am 28. Februar Abends, Unwohlsein vorschützend, ungewöhnlich zeitig in ihre kalte und dunkle Schlosskammer. Um sie besorgt, wollte Frau Bawilenki nach einiger Zeit sehen, wie sie sich befindet, fand die Kammer aber verschlossen und erhielt keinen Einlaß. Ein zweites Bawilenkisches Dienstmädchen, die unvereheliche Schulz, ward jedoch, als sie später klopfte, eingelassen. Dieselbe bemerkte sofort Symptome, welche darauf hindeuteten, daß die Apeld geboren habe, was letztere jedoch in Abrede stellte. Als indessen eine Hebamme und ein Arzt herbeigerufen worden, fanden diese im Bett neben der Angeklagten einen neugeborenen Jungen und zwar vergestorben unter daß Bett versteckt, daß er hätte erschlagen müssen, wenn er noch eine Minute ohne Lust geschlafen wäre. Die Anklage schließt nun aus der Verheimlichung des Zustandes der Angeklagten und aus der Ablehnung der statthaften Geburt, sowie endlich aus einer am Halse des Kindes gefundenen Suggestion, daß die Angeklagte das Kind habe töten wollen und daran mir durch die Zwischenkunst dritter Personen gehindert worden sei, die Geschworenen erlangten indessen aus der

Verhandlung diese Überzeugung nicht und sprachen demgemäß das Nichtschuldig.

Geriken-Deputation.

1. Kurz nach der Schlacht bei Königgrätz erschien in einem der Ehbergarten-Zeile ein junger Mann, der sich den Gästen gegenüber, mit denen er in's Gespräch kam, einen gefangenem österreichischen Offizier vom Husaren-Regiment „Erzherzog Leopold“ ausgab und viel von den statthaften Schlachten und dem, was er in diesen erlebt haben sollte, zu erzählen wußte. Natürlich erregte er dadurch das Interesse der Zuhörer und einer derselben, ein Mann aus den höheren Ständen, gab den Wunsch zu erkennen, in naher Zukunftshaft zu ihm zu treten, zu welchem Ende er ihn um seinen Namen bat. Der gefangene Offizier war auch keineswegs spröde, nahm die Einladung des Herrn, ihn zu besuchen, an und nannte sich „Graf Orlóff“. Unter diesem Namen erhielt er nun Auftritt in dem Hause des gasfreien und feindselbstündlichen Berliners, ward von demselben auf's Beste traktirt und in andere, respektable Familien eingeführt. Zu spät erkannte man, daß das Wohlwollen an einem Unwürdigen verschwendet worden war, denn schon nach wenig Tagen ward der angebliche österreichische Offizier als ein Schwindler entlarvt. Es war ein brodelnder Handlungs-Commissar namens Oscar Max Normann, der die Zeitconjurur speculatio angebietet hatte, um einige

Lage kostenfrei gut essen und trinken zu können. Er hat sich dabei so schlau in Reserve zu halten verstanden, daß er nicht direkt des Betruges, sondern nur der Anmahnung eines Adelsprälaten hat angeklagt werden können. Dieses Vergehens ist er schuldig erklärt und zu 1 Tag Gefängnis verurtheilt worden.

2. Auf dem kleinen Friedhofe der Jerusalemer Kirchengemeinde ward klarlich die Majorin von Seehausen bestrigt. Während der desfallsigen Heiterlichkeit ward an einem der Leidtragenden ein Taschendiebstahl verübt, der Dieb aber in flagranti ergriffen und in ihm der mehrfach bestrafte Arbeitssmann Emil Otto Franz Herrmann erkannt. Dieser Diebstahl im wiederholten Stükfallen angeklagt, bestritt er in dem angestandenen Audiencetermin seine Schuld und behauptete, mit Unrecht in den Verdacht gelommen zu sein. Als er nun gefragt ward, was er auf dem Friedhofe gesucht habe, entgegnete er, daß er selbst mit zu den Leidtragenden gehört habe, da die verstorbene Frau von Seehausen eine Bekannte von ihm gewesen sei, der er die letzte Ehre habe, erweisen wollen. Diese Behauptung fiel auf, es schien nicht plausibel, daß die den höheren Ständen angehörige Berstoßene ihre Bekannten unter vielbestraften Dieben gesucht haben sollte. Der Präsident fühlte dem Angeklagten daher etwas schärfer auf den Zahn und wollte näher dargethan wissen, wie jerselbe eigentlich zu der noblen

Belämmern, gekommen sei. Die Frage, welche dem Angeklagten am Vorleben stand, er erklärte nun auf allgemeiner Belüftigung, daß eigentlich nicht die Majorin, sondern nur deren Kutscher sein Verlämmer gewesen. Deshalb wollte er sich an dem Begräbnisse beteiligt haben. Dieses Geständnis trat noch zu den übrigen belastenden Umständen, um an der Schulds des Angeklagten keinen Zweifel übrig zu lassen. Derselbe ward wegen rücksäßigen Diebstahls zu 3 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

3. Auf dem Gensd'armenmarkt ward kürzlich eine sich durch Collette auszeichnende junge Dame bei einem gemeinen Taschendiebstahl ergreifen und verhaftet. Sie führte einen bürgerlichen Was bei sich, durch welchen sie als die verehelichte Pferdehändler Josephine Herzberg legitimirt wurde. Sie war tags vorher hier angelommen und in einem Hotel abgekommen, ohne die geringsten Subsistenzmittel zu besitzen oder eine Unterstüzung nachweisen zu können. Schon heraus ergiebt sich, daß man es mit einer Gaunerin von Profession zu thun hatte. Dies ist auch durch die weiteren Ermittlungen über ihre Antecedentia bestätigt worden, denn nach dem Ergebnis derselben hat die Herzberg sich in diesem Sommer bereits in London, Brüssel, Kopenhagen und Bremen herumgetrieben, ohne irgendwelche Geschäfte oder etwaige Verwandte an einem dieser Orte zu haben. Sie gehört daher zweifellos zu jener Sorte von Damen, die aus der Liebe ein Gewerbe machen und dieselbe als Anlaufpunkt zu Gaunererei benutzen. Wegen des hier verüchten Diebstahls, der thatbeständig ohne Interesse ist, ward sie mit 3 Monaten Gefängnis belegt.

Polizei- und Tages-Chronik.

** Der wegen Thiefschadensverlehung gegen den König fürstlich zu 3 monatlicher Gefängnisstrafe verurtheilte Dr. Schnabel, der frischförmig Dr. Bernhard genannt hatte, um den Folgen seines aufgerufenen Telegramms zu entgehen, wird nach Verdübung seiner Strafe die Freiheit noch lange nicht wiedersehen, denn er wird dann zunächst in die Hände des Oberprocurators zu Mainz übergehen, der sich ihn dringend ausgeben hat. Wenn dieser Beamte mit ihm fertig sein wird, worüber sicher eine genaue Zeit vergehen dürft, hat die Kriminalbehörde in Worms noch einige Worte mit ihm zu sprechen, so daß er auch die Gefängnisstrafe dieser alten Stadt kennen lernen wird. Dr. Schnabel hat sich nämlich außer auf politische Spionage auch auf allerlei Schwundelchen gelegt. Er bludigte nämlich in verschiedenen Städten Vorlesungen über allehand curiose Dinge an, sammelte für diese Vorlesungen Abonnenten, ging aber regelmäßig mit den von letzteren erhaltenen Geldern durch, ohne vor ihnen seine Lehrsammlung leuchten zu lassen. Dies ist der Grund, aus dem die läbbernden Kriminalbehörden Berlangen nach dem Herrn Doctor haben.

** In ein in der Brandenburgstraße belegenes Schanklokal kam am Donnerstag ein junger Mensch von etwa 20 Jahren und forderte von der allein anwesenden Schankwirthin ein Seidel Bier, Brod und Wurst, was ihm auch verabreicht wurde. Nachdem er gegessen und getrunken, nahm er das Messer, das ihm die Wirthin gegeben, ging damit drohend auf letztere los und erklärte, er müsse jetzt auch noch 10 Sgr. daarauf haben. Die Frau glaubte zuerst, der Mensch wolle scherzen und verbat sich das. Sie mußte sich aber bald überzeugen, daß sie einen Räuber vor sich hatte, denn sie wurde von ihm angegriffen, so daß sie nicht schreien konnte, in die Nebenstube geschleppt und dort auf das Bett geworfen. Schon begann der Kerl, der ihr erklärte, jetzt werde er die ganze Kasse nehmen und sich nicht mit 10 Sgr. begnügen, die Frau zu knebeln, als plötzlich im Laden die Polizei eingeschlagen wurde. Der Räuber glaubte jedenfalls, es kommeemand, denn er ließ ab von der Frau, machte sich auf und davon. Leider erholt sich die Schankwirthin erst nach 10 Minuten infoweiße von ihrem Schreck, daß sie aufstehen konnte. Es war daher an eine Verfolgung des Räubers nicht zu denken. Es ist jedoch noch nicht die Hoffnung, ihn zu entdecken, ausgegeben: Wie sich herausstellte, war die von der Kücke noch dem Laden führende Thür durch den Aufzug zugeschlagen, der Räuber war dadurch gewarnt und so in Furcht gefleht worden, daß er nichts aus der Kasse mit sich genommen hat. Das unbeglaubliche ist also seine einzige Beute gewesen.

** In die zahlreichen Privatwoothäuser, welche seit dem Beginn des Krieges in Berlin gegründet worden, meist nur aus in Privatwoohnungen aufgeschlagenen zwei bis vier Dörfern bestehen und für welche die Damen des Hauses meist selbst die Pflege übernommen haben, waren eigentlichlicher Weise meist verwundete Gefangene gelegen worden — namentlich Ungarn und Italiener, welche sich die Pflegerinnen gewöhnlich selbst ausgeschaut hatten, während die verwundeten Preußen sich mit den großen Lazaretten begnügen mußten, in denen selbstverständlich die Verbesserung und Wartung lange nicht so gut sein kann, als in Privathäusern. Gleich nach der Rückkehr des Königs aus dem Felde ist nun der Beschluß gekommen, daß alle Gefangenen in die Lazarette gelegt und in Privat-Wohnungen königlich nur verwundete Preußen abgegeben werden sollen, oder daß, falls man solche nicht aufnehmen will, ganz auf das betreffende Anwesen verzichtet werden soll. Dieser Beschluß ist bereits in der vergangenen Woche in Ausführung gebracht worden.

** Am Donnerstag kam jemand an einem von dem Schönhauser Thor belegenen bebauten Kartoffelacker vorüber und wurde gerade auf das Feld dadurch besonders aufmerksam, daß aus demselben die Stimme eines Kindes erklang, obwohl er kein menschliches Wesen darin bemerkte. Der Mann ging der Stimme nach mitten in die Kartoffeln hinein und fand denn auch wirklich unter den Ständen versteckt ein kaum ein Jahr altes Kind, und zwar vollständig nackt. Auch nicht der kleinste Lappen schützte das hilflose kleine Wesen vor Wind und Wetter. Selbstverständlich hob der Finder das heftig schreiende Kind auf, wiekete es, so gut er konnte, ein und überbrachte es der Polizei, welche dann vorerst für das arme Wurm gesorgt hat. Wer das Kind ausgesetzt und wie lange es in dem läufigen Zustande gelegen, weiß man noch nicht.

** Wie wenig man in dem doch so vielfach als Krähwinkel verführten Berlin in den Häusern auf einander achtet, dafür ist wieder ein Beweis geliefert worden. Seit vielen Jahren wohnt in einem im Boitiglande gelegenen Hause eine Frau welche von der Armendirection Unterstützung erhält und bei allen ihren Nachbarn ihrer Bescheidenheit und Reinlichkeit halber beliebt war. Diese Frau wurde plötzlich nicht mehr gesehen, Tage über Tage vergingen, ohne daß sich auch nur ein Mensch im Hause fragte, was wohl aus der alten Nachbarin geworden sei. Endlich, nachdem völle 10 Tage seit ihrem Verschwinden vergangen waren und sich weder Thür noch Fenster in ihrem Gebäude geöffnet hatte, kam der Wirth des Hauses auf den Gedanken, sich doch einmal nach seiner Nachbarin umzusehen. Er fand die Thür verschlossen, spürte aber, als er seine Male dem Schlüsselloch näherte, einen so penetranten Geruch, daß er sich endlich doch fragte, es könnte der Alten etwas passiert sein und zur Polizei stellte. Als die Wohnung geöffnet worden, fand man die Almosenempfängerin tot auf ihrem Bett liegend und

in einem aufdrückbaren Sumpf des Betriebsraums. Sie schauten über Tod gekommen zu haben, denn die Vermummung war vollständig reiner Waldesjunge dem besten Anzeige der alten Frau bestreitet. Zehn Tage hatte es also gewährt, ehe man nach einer Frau, mit der das ganze Haus lange in Friede und Freundschaft gelebt, zu forschen sich veranlaßt gefühlt hatte.

** Verschiedene Zeitungen besprechen das Schicksal der unvermögenden hinterlassenen Frauen und Töchter aus dem Schlachtfeld gebildeter Offiziere, und schlagen vor, Stiftungen für sie in's Leben zu rufen. So ansehnenswerth diese Bestrebungen sind, und so lebhaft ihnen der beste Erfolg zu wünschen ist, möchten wir doch darum aufmerksam machen, daß es vielleicht noch eine wohlsame Art der Sorge für diese Damen gäbe, nämlich die Gewährung der Möglichkeit, sich durch eigene Arbeit eine ehrenvolle Existenz zu begründen. Der Verein zur Förderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts, der gerade vorzugsweise die Lage der unbedienten Frauen der gebildeten Stände zum Gegenstand seiner Fürsorge macht, dürfte ihnen, besonders durch seinen Victoria-Bazar — Leipzigerstraße 93 — dazu behilflich sein können. Letzterer lebt, nachdem er sich in den längsten Monaten hauptsächlich mit der Ausstellung von Lazareth-Gegenständen durch Wehrmannsfrauen beschäftigt, jetzt wieder in seine ursprünglichen Bahnen — Werkau und Ausstellung weiblicher Handarbeiten und Kunstgegenstände — ein, und bitter die hinterlassenen Frauen und Töchter gebildeter Offiziere, sich an ihn zu wenden, um zu versuchen, welche ihrer Fähigkeiten geeignet sein möchte, zur Verbesserung ihrer Lage verhältniß zu werden.

** Wir wollen nicht unterlassen, die Aufmerksamkeit der wohlhabenden Bewohner Berlins, Vorstände patriotischer Vereine etc. auf das Institut der Berliner Volksschulen zu lenken, welches an die billige und bequeme Weise Gelegenheit zum wahrhaftigen und zweckmäßigen Wohlthun bietet. Die Volksschulen liefern, gegen vorher zu entrichtende Marken für 1 Sgr. 9 Pf., ein Stück Fleisch mit Brust, kräftig zubereitet und mit entsprechenden Abreihungen; es sind drei Quart vollständig anstreichbar, Eltern und fünf Kinder zu sätigen. Die erste Volksschule befindet sich Charlottenstraße 87, die zweite Brunnenstraße 115; die dritte, ein sehr ansehnenswertes Geschäft des Herrn Jacques Meyle, Köpenickerstraße 18—20. Eine vierte wird demnächst in der Großen Frankfurterstraße eröffnet, während die Errichtung noch fernerer Küchen in Reichenwalde in verschiedenen Gegenden der Stadt beabsichtigt wird. Durch den Ankauf solcher Marken und Werkstätten deswegen an wohldige Arme kann so manche Notthilfe geleistet werden. Weitere Auskunft über die Volksschulen erhält der Vorstand; der aus organisierte engere Ausschuß besteht aus folgenden Herren und Damen, welche Beiträge für die Volksschulen bereitwillig entgegenzunehmen. Vorstehender: Herr Rentier Mankiewicz, Sigismundstraße 5, dessen Stellvertreter, Herr Stadt. Romstödt, Wasserchorstraße 65, Herr Jaques Meier, Köpenickerstraße 18—20, Schuhmeister Herr Compt. Stadt. Küch, Chausseestraße 28, 48, Schriftfärber Herr Dr. Schwerin, Holzmarkstraße 18, dessen Stellvertreter, Herr Dr. Rosenberg, Befreiter, 4, Frau Argentin, Leipzigerstraße 74, Frau Anna Morgenstern, Leipzigerstraße 73, Frau Gräfin Gerson, Thiergartenstraße 29, Frau Dr. Kubits, Mohrenstraße 8.

** Die Magdeburg. Igt. berichtet die Nachricht, daß der Prinz Friedrich Wilhelm von Hessen, der Schwiegersohn des Prinzen Karl und Schwager des Prinzen Friedrich Karl, der präsumptive Erbe von Sachsen, mit seiner Gemahlin vorgestern in Berlin erwartet, aber in Magdeburg veranlaßt worden wäre, die Reise aufzugeben, dahin, doch allerdings ein direkter Befehl nach Magdeburg ergangen war, daß prinzliche Paar an seiner beabsichtigten Reise nach Berlin zu verhindern, daß aber der Prinz Friedrich Wilhelm am Mittwoch, wo er erwartet wurde, in Magdeburg gar nicht eingetroffen ist, sondern nur seine Gemahlin, die prinzessin Anna von Preußen, welche am Mittwoch Abend gegen zehn Uhr mit einem Extrajug in Magdeburg eintraf, und daß gegen sie der Befehl ausgeführt wurde. Die Prinzessin lehrte am andern Tage nach Frankfurt resp. Schloss Rumpenheim zurück.

** Dem Bernechen nach findet du Ehren des Ministerpräsidenten Grafen v. Bismarck, des Kriegsministers General v. Roon und des Chefs des Generalstabes der Armee, General Führ. v. Motte, Donnerstag den 16. ein großes Festmahl im Krollischen Palais statt. Die bereits in Umlauf gesetzten Einzeichnungsslisten und Einladungen zur Theilnahme sind u. A. von dem Präsidenten des Herrenhauses, Grafen v. Stolberg, General Dr. v. Brandt, Oberbürgermeister Seydel, stellvert. Stadtverordneten, Borscher, Geh. Commerzien-Rath Bleichröder und General-Landschaftsrath von Blauckerburg, Oberbürgermeister Neher, Geh. Reg.-Rath Scobell, Commerzienrat Kraus, Fabrikbesitzer Liebermann, Commerzienrat Bölgold, Hotelbesitzer Krüger, Prof. C. Steffens unterzeichnet. Da voraussichtlich die Theilnahme eine sehr zahlreiche sein wird, müssen die Einzeichnungsslisten schon heute Nachmittag geschlossen werden, für diejenigen, welche die Listen nicht auf besonderem Wege zugehen, sind solche im Brüllschen Hotel, Unter den Linden, Hotel de France in der Leipzigerstraße zur Unterschriften ausgelegt. Für Damen bleiben 20 Logen um den Königssaal als Zuschauerräume reserviert.

** Mit Bezug auf den in Nr. 93 dieser Zeitung enthaltenen Artikel, betreffend die möglichen Wirkungen der sogenannten Desinfektionsmittel auf den Dung, erhalten wir folgende Zuschrift: „Die vielen hier zum Verkauf angebotenen und zur Desinfektion der Aborten und Kloaken benutzten Mittel sind nach meinen Untersuchungen sämlich der Art, daß sie den Dünger in keiner Weise verschlechtern. Alle diese Desinfektionsmittel, welche an und für sich zwar zur Düngung unbrauchbar und der Vegetation schädlich sind, erleiden jedoch mit den tierischen Auswurfsstoffen vermischte eine derartige Zersetzung und Veränderung, daß die daraus hervorgehenden neuen Stoffetheils den Düngher des Düngers vermeintlich, theils nicht im Geringsten beeinträchtigen. In Sonderheit gilt dies von dem Eisenvitriol, welcher eine vollständige Zersetzung erfährt und dessen Säuregehalt das für die Düngung so wertvolle Ammonial der Auswurfsstoffe bindet, also auch dadurch den Dungswert vermehrt. Das aus dem Eisenvitriol in Folge der Zersetzung entstehende Eisenoxyd ist für sich und in Verbindung mit der in jedem Düngher vorhandenen Phosphorsäure der Vegetation ganz und gar nicht nachtheilig, eher zuträglich.“ Berlin, im August 1866. Dr. Hager.

** Eine im Jahre 1860 von einem biesigen Fabrikanten gemachte Erfahrung hat in dem jetzigen Kriege eine wichtige Rolle gespielt. Bis zu diesem Jahre wurde nämlich zu den Kartuschenbeuteln ein wollenes Stoff verarbeitet. Die Erfahrung lehrte jedoch, daß der selbe sehr kostspielig und mangelhaft war, denn er durfte nicht lange unbenutzt liegen bleiben, da er schnell von den Motten zerfressen wurde. Diesem Unheilstande wurde durch die neue Erfindung der Fabrik Rebent u. Comp. abgeholfen, welche einen seidenartigen Stoff webte, der außer dem Vortheil, daß ihm die Motten nichts anhaben könnten, auch dadurch für Kartuschenbeutel sich besonders eignete, daß sein Gewebe grob und knotig war, und beim Abheben des Geschosses das Geschütz durch diese Kartuschenbeutel gereinigt wurde. Das rohe Material zu diesem Stoff führt ebenfalls von der Seidenraupe her, die, bevor sie den Kokon spinnt, zuerst mit abgerissenen Fäden, dazwischen Verbindungs- und den Kokon mit einer hülse dieser Fäden magiebt. Diese Hülle fand bisher in Europa keine Verwendung, bis der

gewaltige Fabrikant eine Stoff, der 300000000 Mark kostet, auf den Markt brachte — und wenn es eine Verhandlungsergebnis, umfangreichen Versuche anstellt, wodurch er an solcher Vollendung gebracht wurde, daß der Fabrik Rebent u. Comp. — welche für die Erforschung übrigens auch ein Amerikanisch-Gesellschaften der Londoner Industrie-Ausstellung-Kommission erhalten hat — die Riesungen für die Arme übertragen wurden. In Folge dessen haben in diesem Jahre bereits über 20000 Eßen von dem Stoffe geliefert werden müssen.

** Wir werden am die Bekanntung angegangen, daß der in dieser Zeitung vom 31. Juni als wegen Unterschlagung bestraft aufgeführte Postbeamte Volke wider Briefträger noch Stadtpostbote, sondern Posthülfbeamter gewesen ist. Da sehr erstaunliche Briefträger desselben Namens existieren, so sind Verhältnisse möglich, denen wir hiermit vorgebeugt haben wollen.

Kundschau.

Ein paar Tage lang schien es, als sollte nach den letzten Kriegsfeuerwerken die neue Ära des allgemeinen Weltfriedens anbrechen: die Friedensunterhandlungen mit Desterreich waren, bis auf einige unwesentliche Punkte, als beendet zu betrachten, die mit den Südstaaten nahmen guten Fortgang. Die englische Thronrede, friedlich durch und durch, sprach in ihrem Schlusse die Hoffnung auf sichere und dauernde Versöhnung der auf dem Continent streitenden Völker aus. England und Amerika lauschten auf dem neugelegten Stabell Gräfe der Freundschaft, der alte Gott zwischen der ehrwürdigen Mutter und dem abtümlichen Tochterlande war auf ewige Zeiten getilgt. Der Präsident der Vereinigten Staaten plauderte gemüthlich mit dem Kaiser, sandte ihm nachträglich herzliche Glückwünsche zur Rettung aus Lebensgefahr und gab ihm den Ehrentitel des russischen „Lincoln.“ Der Kapit. befahl der römischen Zusage, für seinen Widersacher, den König von Italien, zu beten, eingedenk des Spruches: „Hilf für die, so euch beleidigen und verfolgen.“ Victor Emmanuel hatte sich, wenn auch zundernd, in das Unvermeidliche gefügt und, um des Waffenstillstandes wegen, in die Zurückziehung seiner Truppen aus Walschtriel gewilligt. Allen, die etwa wegen der plötzlichen Rückkehr Napoleons aus Vichy in Besorgniß gerathen waren, gab der „Moniteur“ die beruhigende Sicherung, der Kaiser habe lediglich auf ärztlichen Bescheinigungen, aber aus politischen Gründen, seine Brunnentur abgedrochen. Von Nordcap bis zum Cap Bassato, vom baltischen Meere bis zum Ocean erlöste der frohe Ruf: „Die Waffen ruhen, des Krieges Stürme schwigen.“

Schon seit Wochen hatten sich die Börsen Europas dem allgemeinen Friedensglück angegeschlossen; Geld war, selbst in Wien, wieder „flott und flüssig“, der Cour de nebst nebst in anhaltenden Siegen, der Friede ist neu belebt. Mit der allmäßlichen Besetzung der Verkehrsstrecken haben sich Handel und Industrie wieder. Der politischen Neugestaltung Deutschlands mußte, so hoffte man, die volkswirtschaftliche Reform, dem Parlament ein neuer mächtiger Handelsbund auf dem Fuße folgen. Je lauter und klarer mit jedem Tage in Süddeutschland das Verlangen hervortrat, dem norddeutschen Bunde angefügt zu werden, je mehr die Überzeugung Wahn brach, daß eine Trennung in Süd und Nord ein nationales Unglück sei, desto höher stiegen die Chancen dieser zukünftigen Handelsunion, desto sicherer war vorauszusehen, daß alle deutschen Staaten, mit alleiniger Ausnahme Österreichs, in nächster Zeit ein einiges großes Handelsgebiet bilden würden.

All die herrlichen Aussichten und Friedenstraume schwanden plötzlich, als am Sonnabend die Depesche des Metternich-Bureau's bekannt wurde, welche meldete: „Frankreich verlangt von Preußen die Restauration seiner Grenzen von 1814 als notwendig wegen der großen Aenderungen in Deutschlands politischer Organisation.“ — Tags vorher war durch die Herren v. Roon und v. Guelphburg die schlimme Wiederaufnahme des sistirten zweiten Erfolgs geschäftes befohlen worden. Dieser Befehl und die Rache, daß die vierten neuen Bataillone in unserer Armee fortbestehen bleiben, wurden als vorbereitende Schritte zu ersten kriegerischen Rüstungen gedeutet. Mühte sich auch die officielle Presse, jene Depesche als ungenau und die ganze Sache so darzustellen, als habe Frankreich nur gelebendlich und in gemüthlichster Form angefragt, wie man in Berlin über eine etwaige Correktion der Grenze denkt, so nahm man doch, an der Börse wenigstens, die Sache viel ernster und befürchtete von der plötzlichen Einmischung Frankreichs wenn nicht ernste Verwicklungen, so doch gewiß eine neue, unabsehbare Verschleppung des Friedenswerkes. Die Courte sanken rasch, die friedlichen Quellen der Hanse versiegten, die Börse hatte wieder Übermesser.

Unsere Regierung war, nach der Sicherung offizieller Stimmen, darauf gefaßt und vorbereitet, daß Frankreich im geeigneten Moment „in die Action eintreten werde“, sie war deshalb wohl überrascht, aber durchaus nicht außer Fassung, als Frankreich die Session Venetiens als den geeigneten Moment zur Einmischung betrachtete. Was Napoleon begehrte, die Hand wieder aus dem Spiele zu ziehen, ob die Gewalt der Thasfachen, ob der Einfluß unserer Diplomatie, oder ob die Einsicht von der Gefährlichkeit des dargebotenen Geschenkes ihn bestimmt hat, wissen wir nicht — genug: er hat den Ereignissen wieder ihren Lauf und Preußen wie Italien in Frieden gelassen. — Er hat den zwischen den Kriegsführenden vereinbarten Preliminarien von Nitschburg festgestellt, also Preußen ausdrücklich, und ohne Reserve, das Recht zuerkannt, sich im Norden Deutschlands, sei es durch Spezialverträge, zu verstärken. — Darauf, daß er jetzt, wo aus den Preliminarien die ersten Linien des Friedens sich gestalten sollen, noch einmal und zwar in so eigenartlicher Weise „in die Action treten“ würde, ist unsere Regierung wahrscheinlich nicht gefaßt. Trotzdem steht zu erwarten, daß unsere Regierung die Fassung nicht verlieren, der Antwort aber an Frankreich eine solche Fassung geben werde, daß es auch wegen Vandau, Saarlouis und Saarbrücken nicht zur Action kommen wird.

Was kann Napoleon bewegen haben, aus seiner Reserve plötzlich herauszutreten? — Das französische Volk, sagen einige, ist eifernd auf die preußischen Böden, es gäbe uns nicht den Ruhm, daß wir noch schneller, noch nachhaltiger gesiegt haben, als es jemals der französischen Armee gelungen. Das Volk droht aufsäsig zu werden und

Pariseren und die Armees langweilten sich). — Schörges Cerebel: Die feindlichen Blätter Frankreichs, welche noch einigermaßen der Volksstimme Ausdruck geben, sagen jetzt das Gegenteil. Das Volk gönnt dem Habsburger die Niederlage, uns den Sieg und wünscht für sich Nichts als den Frieden.

Die französische Diplomatie, sagen die Andern, hält den Augenblick für günstig, Frankreich auf Kosten Deutschlands zu vergrößern und die lang gehegte Schnauf nach dem Rhein zu stiessen. Im Norden ein noch unperfektes, aus zum Theil widerstreben Elementen zusammengesetztes Reich, im Süden zwei Königreiche, die den Kampf mit dem Norden noch nicht ausgetragen haben, ganz Deutschland, erschöpft, zerissen und des Krieges überdrüssig — welch bessere Gelegenheit könnte es geben, durch kriegerische Demonstrationen oder Drohungen zu erreichen, was sonst nur durch den Krieg selbst zu erreichen wäre?

Das Gleichgewicht Europa's, sagen die Dritten, zwingt Frankreich, seine Bischöferrolle aufzugeben und sich in den Streit zu mischen. — Über das Gleichgewicht ist gar nicht bedroht, und wenn die Diplomatie auf die deutsche Zwietracht spekulirt, so hat sie sich wahrlich vertreibt. Es giebt unseres Erachtens, gar kein besseres, sichereres Mittel, ganz Deutschland einig zu machen, die Mainlinie auszubauen und ein preußisches Kaiserthum herzustellen, als — die Einmischung Frankreichs. Stellte Frankreich ernstlich die Forderung der Herausgabe deutsches Gebietes, so würde wahrscheinlich ganz Deutschland die Herausgabe des Elsass als Gegenforderung stellen. Es wird wohl aber gar nicht gefordert, sondern nur ganz leise angepocht und gefragt haben, ob es denn wirklich gar nichts mehr „zu handeln“ gebe. — Als es auf Österreichs Wunsch sich in den Handel mischte, war es zu früh, und wenn es heut in die Action treten will, wird man ihm von allen Seiten zurück zu spät!

Reisende, die in Wien von Nitolsburg eingetroffen, erzählten folgende von der „Presto“ wiedergegebene Invasionsszene. Wie bei der erregten Stimmung der dortigen Bevölkerung begreiflich, schrie es in den ersten Stunden der Okkupation nicht an beständigen Anstrengungen gegen das Vorgehen der preußischen Kommandanten in Rücksicht der Requisitionen und anderer Verordnungen. Ein jüdischer Einwohner Nitolsburgs war sogar mutig genug, diejenigen Unruhen auf offener Straße Ausdruck zu geben, und in nicht sehr gehobenen Worten gegen die Preußen loszuzeihen. Einige „Sieger“, welche soeben vorbeimarschierten, hielten es nicht für unter ihrer Ehre, den Mann sofort zu ergreifen, und — ohne jene Anwendung des Blundadsgewehres — so gründlich zu schlagen, daß er in hämmerliches Geschrei ausbrach. Sofort sammelte sich eine große Menge der Einwohner um den Mann und seine Gegner; Soldaten traten hinzu und drohte die Scene in einen allgemeineren Kampf überzugehen, als Herr von Bismarck in Landwehrmajors Uniform auf dem Schatzplatz erschien. „Was gibt es hier?“ fragte er die salutierenden Soldaten. „Der Mann hat auf die Preußen geschimpft und —“ „Es ist nicht wahr“, schrie der Geprägte, der den Premier nicht erkannte; „ich habe nicht die Armee, ich habe nur den Bismarck geschimpft.“ Schallendes Gelächter begrüßte die satrale Antwort, während alles fragend nach dem Premier sah. Dieser sagte jedoch ruhig: „Lasst ihn laufen, das haben schon Andere getan.“

Ans Wien erhält das Dresdener Journal eine Zuschrift vom 27. Juli, worin die Bitte ausgesprochen wird, zu vermittern, daß den im dortigen Hospital (Theresianum) liegenden verwundeten und franken Sachsen, deren Zahl gegen 400 betrage, von Seiten mitfühlender Landsleute eine Sendung guter Güter zugehen möge. Die lieben Wiener hätten zwar große Vorliebe in diesem Artikel zur Disposition gestellt, aber die Qualität sei der Art, daß selbst „die in Stichgenau gebornten Sachsen Soldaten dieselben nicht vertragen könne.“

Am 8. August hat eine Besteigung des Wiener Stephansthurms bis zur Rosette durch einen sächs. Offizier stattgefunden. Eine Gesellschaft sächsischer Offiziere hatte nämlich den Stephansthurm bis zur obersten Gallerie ersteigert und ergötzte sich an der herrlichen Aussicht, als es einem derselben einfiel, an der an der Außenseite des Thurms bis zum Kreuz hinanstehenden eisernen Leiter einzuhüpfen. Trotz des Abreihens seiner Kameraden unternahm er das Bagatell, welches er auch, ohne vertheidigt, noch nehmend, ausführte. Er stieg bis zur Rosette hinan, welche das Kreuz trägt, und präsentierte auf diesem schwindeln hohen Balkone gemäßlich eine zulang unterm, während unten der Stephansplatz voll Leute war, welche den Bewegungen des kleinen Kletterers zitternd folgten und erleichtert aufnahmen, als er die lustige Rücksicht zurückslegte hatte und wieder auf der Gallerie bei seinen Kameraden angelangt war. Diese wollten nun auch das Experiment versuchen, lehrten aber um, als sie kaum einige Sprossen der fast senkrecht stehenden Leiter erklommen hatten. Seit dem Neubau der Thurmstürze und seit dieselbe von den umkleidenden Gerüsten frei ist, ist dies wohl die erste vollständige Besteigung des Stephansthurms, und auch in schwächer Zeit haben sich selten Leute gefunden, die, um eine in ihrer Art einzige Aussicht zu genießen, sich so hoch versteigert hätten.

— In der finnischen Zeitung „Björneborg“ liest man folgendes: „Vor einiger Zeit starb ein Arbeiter von Satmola, der am Hafen beschäftigte war, durch irgend einen unglücklichen Zufall ins Wasser und ertrank. Seine Leiche wurde aufgesucht und der Familie zugeschafft, welche dieselbe nach den üblichen Ceremonien einleidete und begraben ließ. Am zweiten Tage dagegen, als der Todengräber mit dem Zuwerfen des noch offenen Grabs beschäftigt war, hörte er ein Klopfen und Stoßen, begleitet von Wimmern und Weinen. Der Todengräber erschrak, Bilder oft gebliebener schrecklicher Sagen von dem Erscheinen des Höhnen füllten seine Phantasie; mit Schrecken dachte er, daß es jetzt ihm selber gehe, und seine Gedanken bei Seite werfend, entzog er so schnell als möglich, den Seiten die schreckliche Begierde mitzubringen. Die Geschichte von dem Erscheinen des Höhnen aus offenem Grabe wurde bald mit allen möglichen Variationen in der ganzen Gegend weiter erzählt. Endlich kam dieselbe auch dem Prediger der Gemeinde zu Ohren und dieser beschloß nun eine nähere Untersuchung anzustellen. — Mit dem Pastor an der Spitze begab sich der Zug nach dem Kirchhof; dieser Pastor, Gegenwart beruhigend, schaffte die Kirchhof, da diese Kleidung waren, er werde den Höhnen schon vertreiben; man handelte den Sarg des Getrunkenen, öffnete den Deckel und sah die Leiche — aber eine Leiche, aus welcher der Geist erst vor Kurzem geschieden, und deren schreckliche Wunden an Kopf, Händen und Füßen den vergessenen Kampf bezeichnen, welchen der Unglückliche gegen die starken Wände des Sarges gekämpft hatte.“

Antwerpen ist von einer furchtbaren Feuerbrunst heimgesucht und in Gefahr, ganz eingeschlossen zu werden. Ein in Brand gerathenes Petroleumlager hat das Feuer durch eine

Menge von Sprengstoffen getragen; das Petroleum ist in Keller und Stocken gespeist, wo es höchstwahrend explodiert. Die Angst der Bevölkerung ist unbeschreiblich. Am 10. heftet man noch daran. Die heutige Explosion zeigt, daß man sich irrete. Sie erfolgte wenige Stunden, nachdem das bisher in Mainz liegende Depot des nassauischen Kontingents entwaffnet hierher zurückgekehrt war. Es hat nicht gefehlt an Vorstellungen, daß man hinsichtlich der zurückkehrenden Truppen und der niederen Staats- und Polizei-Bediensteten Vorkehrungen treffen möge. Wir fürchten, daß wir noch vielerlei Unfug erleben müssen, wenn nicht mit starker Hand eingreifend wird. Denn während die bestehende Kasse preußisch gestaltet ist, schwärmt der vornehme und der geringe Pöbel immer noch für Österreich, und wenn man ihn gewöhnen läßt, wird er noch mehr thun, als — schwärmen.

— Aus Wien wird gemeldet, es sei im Bestinden Beckmann's eine frappirgende Verblümung eingetreten, daß man sich veranlaßt sah, am 11. Vormittag ein Constitut von Aerzen, unter andern auch die Professoren Oppolzer und Pitha, zusammen zu berufen. Die Hoffnung auf die Erhaltung des beliebten Komitees schwindet leider immer mehr.

— Die russischen Luftschiffer, Gefährder Berg, welche in den letzten Tagen des Juli in Stockholm, mit noch einem Passagier, ihre Aufreise antreten, erzählen von einem Phänomen, welches sie noch nie zuvor, trotz ihrer 180 Reisen, gesehen haben. Sie sahen nämlich in der Sonne eine vollständige Photographie des Ballons, der Gondel und sich selbst. Die Farben der Gondel ließen sich ganz genau unterscheiden und die Menschen selbst waren klar und deutlich, aber in übernatürlicher Größe zu erkennen. Die ausgeprägten Farben des Phänomens ließen selbst die geringsten Details der abgespiegelten Gegenstände erscheinen. Als die Luftschiffer sich umwenden, sahen sie dieselbe Photographie sich in den Wolken abspiegeln, jedoch dunkler und in liegender Stellung. Die Sonne selbst war von den ungähnlichen Regenbögen in den prächtigsten Farben umgeben. Beim Sinken des Ballons verschwand auch das Phänomen.

— Über die „Unfälle“ der österreichischen Armee, macht der Times-Correspondent aus dem österreichischen Lager einige sehr interessante Entwicklungen: Die österreichische Armee war noch vor dem 3. Juli geschlagen! — Die Armee hatte ihre moralische Kraft verloren, ihre Generale waren ungehorcht und mißachteten die Befehle ihres Führers! — In der That eine ungeheure Anklage, die der Correspondent jedoch an belegten bestrebt ist. Zwei Tage vor der Schlacht bei Königgrätz soll Benedet vor der traumatischen Versammlung seiner Armee bereits einen vollständig klaren Begriff gefaßt und die Meldung nach Wien gesandt haben: Wir müssen Frieden machen. „Nur der genaue Kanner militärischer Taktik“, sagt der Correspondent, „weiß die Geschicklichkeit zu schätzen, mit welcher Benedet seine enorme Armee in so kurzer Zeit zwischen dem Kampfe bei Eisenstadt und der Schlacht bei Königgrätz in eine neue Linie aufgestellt.“ Eine Reihe von „Misgeschichten“ — wie der Correspondent die Fehler einzelner Corps-Commandanten euphemistisch nennt — entnehmen wir beispielweise nur folgende: Das 1. Armee-Corps unter Clam-Gallas und die sächsische Armee unter dem Kronprinzen waren angewiesen, die von Münchengrätz und Turnau kommenden Preußen zu überwachen, jede Action, den unvermeidlichen Nachfall angenommen, zu verhindern und bei einem Kampfe sich ununterstellt nach Altheit zurückzuziehen, und vor Allem den Feind nicht anzugreifen. Anstatt nun dieser Befehlen zu gehorchen, griffen das erste Armeecorps und die Sachsen die Preußen an und wurden geschlagen. Benedet, welcher mit seinem Centrum bei Dubenec eine starke Stellung genommen hatte, den linken Flügel auf Mittern gelehnt und den rechten durch den Fluss und die Festung Josephstadt gestellt, befand sich nun im Handumdrehen in einer äußerst gefährlichen Lage. Sein linker Flügel war in der Lust; die Preußen waren jetzt nicht nur an seines linken, sondern auch in seinem Rücken, und in demselben Moment befand sich eine andere große Armee auf dem Marsch, um sich mit ihnen zu verbinden. Augenblicklich mandierte er mit seinem linken Flügel und seinem Centrum zurück, zog dann den rechten Flügel zurück und nahm Stellung bei Königgrätz; die einen rechten Winkel mit der Linie bildete, welche er früher bei Josephstadt eingenommen hatte. Die Betrachtung einer guten Landkarte und die Berichtigung der Wirkungen, die zurückzulegen waren, so wie die Stellung der kombinierten preußischen Armee werden dem militärischen Feste eine bessere Idee von der Größe der Aufgabe und der Geschicklichkeit, mit der sie ausgeführt wurde, geben, als eine noch so ausführliche Beschreibung. Aber Benedet verschloß die Augen nicht vor der Gefahr einer Niederlage und den schrecklichen Folgen, denen seine Armee ausgesetzt war einer weit überlegenen Feinde gegenüber, der mit einer Waffe ausgerüstet war, die einen mehr moralischen, als physischen Eindruck macht. „Wir müssen Frieden machen“, rief er, und der Schlag wurde geführt. Als Benedet sich von Olmütz zurückzog, gab er dem Corps auf seinem rechten Flügel den Befehl, in Schlachtordnung zu marschieren. Das Corps tat aber nichts dergleichen, sondern marschierte mit langen Reihen von Gepäck mitten in der Colonne und hatte die Karaffen so gestellt, daß sie weder vertheidigt, noch unterstellt werden konnten.

— Von der Kunst rkt, den 12. August. Ueber den Hannoverschen Feldzug über Langensalza zum Zwecke der Vereinigung mit den Bayern erschien man fortwährend noch manche Einzelheiten von Interesse, welche auf die ganze Situation, und natürlich auf den Charakter des Königs Georg eigentlich hoffnungslosen Schlagschatten werfen. So befand in seiner Armee nicht bloß unter den Offizieren, sondern auch unter den übrigen Soldaten eine große Misstrauensmutter darüber, daß während sie vielfach mit dem entbehungslosen Biououaten im Freien fürlich nehmen müssten, das sehr zahlreiche militärische und namentlich Civilgefolge des Königs stets oder meist sehr gut in Häusern oder schönen Zelten logirte und bis zum letzten Kalauer mit Allem reichlich vertheilt war. Auch gefiel sich der König in der Rolle eines Inquisitors. Er ließ nämlich den Pfarrer Dr. aus W., welchen ein hannoversche Patrouille auf einem ganz unglücklichen Spaziergange arretirt hatte, vor sich bringen, fragte ihn nach der Stärke der Preußen und fuhr ihn mit ziemlich starken Worten an, als derselbe erklärte, daß er über diese Dinge nicht unterrichtet sei. Damit war es aber noch nicht genug, man schickte den Inquisiten, darauf auch noch zu dem Kronprinzen und endlich zu einer Versammlung höherer Offiziere, wo er dasselbe Fragen zu bestehen hatte. Noch vor acht Tagen fand man im Korne einen toden Hannoveraner, dessen Totenkopf bewies, daß er sich bis zum vierten Tage nach der Schlacht aus seinem Graben erstickt und seinen Durst durch das Kauen von Kornhalmen zu stillen gesucht hatte.

— Wie abaden, 11. August. So eben, Abends 7 Uhr, erdröhnt durch die Stadt ein erschütternder Knall, der die Fensterscheiben zittern und pläzen macht und etwas später deutlich Pulvergeruch wahrnehmen läßt. Es ist das nassauische Pulvermagazin am Schiersteiner Weg, welches in die Luft gesprengt. Bei der heftigen Ueberlastung und Kopfsichtigkeit, womit der Abzug der nassauischen Truppen am 7. Juli bemerkstellt wurde, hatte man nicht nur das Kriegsmaterial in den Kasernen, sondern auch die Pulverbörse mitzunehmen vergegen. Später, unmittelbar vor dem Einrücken der Preußen, wurde der heftige Bürgermeister Fischer requiriert, das Pulver durch Wasser aufzuschütten und abzutragen zu machen. Der Gemeinderath lehnte die Requisition ab; er sah keinen Verlust, Staatsgeheimnis zu vernichten, welches nach Abgang der alten der neuen Staatsgewalt zu fallen müsse u. s. w. Im Widerspruch mit dem Beschuß des Gemeinderathes ließ dennoch der Obergerichtsfischer so viel Wasser auf das Pulver gießen, daß man glaubte,

es sei völlig unbrandbar und werde jedesfalls nicht mehr explodieren. Um Vertrauen herauszumachen man sich nicht weiter darum. Die heutige Explosion zeigt, daß man sich irrte. Sie erfolgte wenige Stunden, nachdem das bisher in Mainz liegende Depot des nassauischen Kontingents entwaffnet hierher zurückgekehrt war. Es hat nicht gefehlt an Vorstellungen, daß man hinsichtlich der zurückkehrenden Truppen und der niederen Staats- und Polizei-Bediensteten Vorkehrungen treffen möge. Wir fürchten, daß wir noch vielerlei Unfug erleben müssen, wenn nicht mit starker Hand eingreifend wird. Denn während die bestehende Kasse preußisch gestaltet ist, schwärmt der vornehme und der geringe Pöbel immer noch für Österreich, und wenn man ihn gewöhnen läßt, wird er noch mehr thun, als — schwärmen.

— Leipzig, 11. August. Aus den böhmischen Lazaretten trafen im Laufe des gestrigen Tages auf der Dresdner Bahn teilweise mittels der gewöhnlichen Bahn, teils mittels zweier Spezial-Trains, die Abends 10 Uhr und Nachts 1 Uhr hier ankommen, nicht weniger als circa 1800 franz und leichtverwundete, größtentheils schon geheilte oder in der Genesung begriffene preußische Soldaten aus der Waffengattungen hier ein. Sie wurden hier gespist und erfrischt und gingen dann auf der Magdeburger, Thüringischen und Berliner Bahn weiter, entweder in ihre Heimat oder zur Befriedung ihrer Heilung in anderweitige Lazarette. Ein Theil, 92 Mann blieb hier zurück und wurde im Waisenhaus untergebracht.

Momentbilder.

Die neuen Präsidenten des Preuß. Abgeordnetenhauses.

Die erste parlamentarische Schlacht in dieser neuen Session des Abgeordnetenhauses ist geschlagen; die beiden seitigen Kräfte haben sich in einem hartnäckigen Kampf gemessen, um kennen zu lernen, wie in allen Haupträumen die Majorität des neuen Hauses sein wird. Die Präsidentenwahl am 10. August hat daran eine nicht gewöhnliche Bedeutung erlangt — fünf Stimmen beim zweiten Wahlgang gaben erst die Entscheidung, den durchsetzenden Sieg dessen Folgen uns mit ähnlicher Hoffnung für die Zukunft erfüllen als die Königgrätzer Schlacht. Statt Grabow, der durchaus jede Wiederwahl ablehnte, um gleich Einsied durch eigene patristische Selbstverleugnung sich für das Vaterland zu opfern, um das letzte Persönliche des alten und gerechten Haders im edelsten Pflichtgefühl zu defensivieren — stand dieses wahre Mannes Grabow ging als Sieger aus der Wahlschlacht zum ersten Mal einer aus der Fortschrittspartei hervor: Max von Förster bediente, einer der Entwickelten der Linken statt eines Aloliberalen, eine der bedeutendsten Parlamentsnaturen der Fortschrittspartei, energievoll und bereit, unschuldig und politisch gebildet, von gewinnender Persönlichkeit und von exprobtem Charakter, von allen Parteien geachtet.

Forster bediente 1821 zu Münster geboren und studierte die Rechte in Gleichen und Berlin. Im Jahre 1847 machte er hier sein Studium. Eine lebensfähige Natur, war er im Jahre 1848 Präsident des demokratisch-constitutionellen Clubs in Glogau. Ein Jahr später kam er als Rechtsanwalt nach Ostpreußen und 1858 zum ersten Mal ins Abgeordnetenhaus, in dem er sich schnell eine hervorragende Bedeutung erwarb. Er gab durch die Bildung der Fraktion „Jung-Küthauer“ den ersten Anstoß zur nächstfolgenden der Fortschrittspartei. Seine Commissionsreferate in der Angelegenheit der Armeereorganisation, ebenso wie seine Reden von der Tribune herab, haben ihn als einen Mann von großer politischer Bildung, Kenntnis und entschieden liberaler Gesinnung gekennzeichnet, auf dessen Urteil auch die Gegner besonderes Gewicht legten. Diesmal wählte ihn, der sonst stets den Rohrangerkreis vertrat, die Stadt Königsberg mit seinem Freund und Gesinnungsgenossen, dem Abgeordneten Freiherrn von Hoverbeck.

Der erste Vicepräsident ist der Abgeordnete Stavenhagen geworden, welcher während der ersten Tage der diesmaligen Session als Alterspräsident fungirte. Die Kölner haben, trotzdem die Fortschrittspartei bei den Wahlen durch die kriegsgeängstigten Gemüther viele Plätze verloren hat, zu Gunsten der Partei gewechselt. Statt des ersten Vicepräsidenten hat sie den geschäftsfleißigsten Vorsitzenden des Hauses durchgebracht; die Aloliberalen, seither im ersten Präsidium vertreten, stehen heut in zweiter Reihe desselben. Stavenhagen, dem linken Centrum angehörig, wurde 1796 in Bonn geboren und trat 1813 in die Armee, um auch nach den Befreiungskriegen derselben angehörig zu bleiben. Im Jahre 1829 nahm er als Generalleutnant seinen Abschied. Damals war er Abgeordneter in Frankfurt gewesen und hatte der Kleindeutschen, sogenannten Cassino-Partei, angehört. Seit 1860 ist er Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses und hier namentlich in militärischen Angelegenheiten in hervorragendem Maße aufgetreten, da er, wenn auch nicht in allen Punkten, in Opposition gegen die Heeresorganisation stand. Kleindeutscher durch und durch, sieht er sich durch das Hinausstreifen Preußens und entschieden liberaler Gesinnung gekennzeichnet, auf dessen Urteil auch die Gegner besonderes Gewicht legten. Diesmal wählte ihn, der sonst stets den Rohrangerkreis vertrat, die Stadt Königsberg mit seinem Freund und Gesinnungsgenossen, dem Abgeordneten Freiherrn von Hoverbeck.

Der zweite erwählte Vicepräsident ist gleichfalls aus dem Kreise der Aloliberalen gewählt worden: der Abgeordnete von Bonin, im Jahre 1848 eine Zeit lang Staatsminister, später Oberpräsident in Posen, von welchem Posten er in Folge der Convention mit Russland 1862 zurücktrat. Bonin ist ein berührter, rüstiger und im Hause hochgeachteter Mann, ein würdiger Repräsentant des altpreußischen, unabhängigen, volkstümlich denkenden Beamtenthums. Seine staatsmännische Bildung wie seine großen Verwaltungskenntnisse, verbunden mit der freien und klaren Ausschauung in allen Verhältnissen, haben ihn seit langer Zeit den besten Kräften der preußischen Volksvertretung gesetzt.

Die Tochter des Staats-Anwalts.

Criminalgeschichte von A. Drösene.

(Fortsetzung.)

Clara wußte nicht, wie lange sie stand gewesen war, wie viel Tage seit jenem schrecklichen Morgen, an dem sie Edwards Verhaftung erfuhr, verflossen waren.

"Welchen Datum haben wir heute?" fragte sie Tempelhof verspielt.

"Den 18. Februar," antwortete dieser. "Nächste Woche beginnt die Gerichtsverhandlung."

Das Stiftsfraulein gehörte zu dem Geschlechte jener alten Jungfern aus den höheren Ständen, die für den Verlust des edelsten Glückes in einer zur Frömmigkeit ausartenden Frömmigkeit und in dem Zurückhalten der größten Sittenstrengheit sich zu entschädigen suchen. Abgesehen von diesen religiösen Neigungen hegte sie eine zärtliche Liebe für ihre Schwester, in deren Häuslichkeit sie unter Verhüllungen ihre Lage verbrachte. Es lag ihr jetzt im Interesse der Familie vor Allem daran eine wirkliche Aussöhnung zwischen Tempelhof und seiner Gattin herbeizuführen. Ihr Verfahren war außerordentlich geschickt. Sie setzte letzterer auseinander, daß zu ihrem Glücke noch rechtzeitig die Entdeckung des unerlaubten Verhältnisses geschehen sei. Denn welche entsetzliche Folgen hätte die Fortsetzung desselben haben müssen?

"Clara," sagte sie häufig, "Dein Mann ist mehr werth als dieser schwärmerische, sentimentalere Eduard. Tempelhof mag kein zärtlicher, schmeichelhafter Liebhaber sein, aber er bewährt sich als ein treuer zuverlässiger Gatte, der für Dich und Deine Kinder unermüdlich thätig ist. Wie sehr Dich liebt, beweist die Verzweiflung, mit der Deine Untreue ihn erfüllt. Hätte Eduard eine wahre und reine Neigung für Dich gehabt, so würde er Dir entsagt, Deine Ehre geschont und nicht zu einer schmachvollen Verlebung der heiligsten Pflichten Dich gedrängt haben."

Diese Worte enthielten manche Übereinstimmung mit den Gedanken, die Clara, wie wir wissen, früher selbst gehegt hatte.

Die alte Dame wies auf die strengen Gebote der Religion und der Sittlichkeit hin, hob hervor, wie traurig die Zukunft ihrer Kinder sein würde, wenn eine Entbildung des verhängnisvollen Umstandes eine Entscheidung herbeiführte, und rührte sie durch Schilderung des Kummers, den sie den Brüdern bereite und der Schmach, mit der sie sich selbst in den Augen der Welt bedeckte, zu Thränen. Vor Allem beschäftigte sie sich damit, ihre Nichten zu überzeugen, daß Eduards Freisprechung auch ohne den Nachweis des Alibi gesichert sei. Sie selbst war dieser Ansicht und hob hervor, daß Clara ganz unglos durch das Geständnis ihrer Zusammensetzung mit ihm in jener verhängnisvollen Nacht ihre Ehre preisgeben würde. Gewiß erwartete der Angeklagte, für dessen Unschuld seine ganze Vergangenheit einsiehe, ein so übersichtliches Opfer nicht. Auf diesem Wege gelang es ihr die leidenschaftliche Aufregung der Ungläichen zu beschwichtigen; die Bedeutung der Sache in ihren Augen abzumildern, und den Kreis ihrer Gedanken von Eduard zu entfernen.

Clara, deren Empfindungen sehr wandelbar waren, versprach fortan nur für ihren Gatten und ihre Kinder leben zu wollen, erbat es sich jedoch als Ewigst, der Schwurgerichtsstellung, in der Eduards Anklage verhandelt wurde, beizuhören zu dürfen. Da das Stiftsfraulein an Edwards Freisprechung nicht zweifelte, so versprach sie Claras Wunsch zu erfüllen, unter der Bedingung, daß sie selbst als Begleiterin an ihrer Seite bliebe.

Theater. Opernhaus. Dienstag: 2. August von der Majestät. — Friedrich-Wilhelmstadt. Dienstag: Der alte Friß und seine Zeit. Herrmann und Dorothea. Mittwoch: Der Vicomte von Petiores. — Victoria. Dienstag: Die Brandstätte. Stille Liebe mit Hindernissen. Fest der Handwerker. — Wallner. Dienstag: Die alte Schachtel. Mittwoch: Benefiz des Herren Neumann. Ein vorsichtiger Ehemann. Ein Kindchen auf dem Comptoir. Berlin wird Weltstadt. Jenseits der Grenze. — Woltersdorff. Dienstag: Humor verloren — Alles verloren. — Kroll. Dienstag: Der Postillon von Münchberg. Mittwoch: Hampa, oder die Marmorebraut.

Dienstag, den 14. August 1866.

TIVOLT.

Zum Besten Berliner Landwehrfrauen! Grosses Vocal- u. Instrumental-Concert, unter gefälliger Mitwirkung des Opernsängers C. Vierling, vom Stadttheater in Breiten und der Gesangvereine Melodia und Cäcilia unter Direction der Herren Edwin Schultz, G. Gottfried Weiss, Kerd. Schulz, sowie der gesamten Capelle des Musik-Directors Herrn A. Lorenz. Anfang 5 Uhr. Das Nähere die Plakate.

Dringende Bitte!

Alexander von Sculceth aus Breslburg, Cadett im 2. P. Ferdinand's. Cürassier-Regiment Nr. 4, wurde im Gefecht bei Rachod durch einen Langenzeit verwundet. Da derselbe auf dem Schlachtfelde aufzufinden gewesen, noch sein letzter Aufenthalt bisher entdeckt werden konnte, so ergeht an alle Lazarett-Behörden, an Privatpersonen, welche Verwundete in Besitz genommen oder an solche, welche über den Verbleib des gedachten Cadetten vielleicht etwas in Erfahrung gebracht, die ganz ergebene und dringende Bitte, der Expedition der Berliner Gerichts-Zeitung glütige Mitteilung davon machen zu wollen. Breslburg.

Witwe Nina v. Schuhayde, geb. v. Sculceth, Holzgasse 168.

Die Gerichtsverhandlung.

Der Tag, an dem die Verhandlung stattfand, war ein schöner duftiger Frühling. Das Volk drängte sich auf dem Platz vor dem Gerichtsgebäude in gespannter Erwartung. Der Unglückliche, gegen den die Anklage wegen Mordes erhoben war, sollte jeden Augenblick eintreffen. Es schlug zehn Uhr. In Folge einer Aufmerksamkeit jenes Beamten, der schon bei Edwards Verhaftung sich so theilnehmend ausgesprochen hatte, wurde der Wagen, in dem der Gefangene sich befand, ganz im Stillen durch eine Hintertür in das Gerichtsgebäude eingelassen, natürlich zur großen Unzufriedenheit der Menge, die den Angeklagten durchaus sehen wollte und in ihrer Neugier nun enttäuscht, sich mißvergnügt verließ. Die Geschworenen und Richter waren schon da, als Eduard auf der Anklage-Bank Platz nahm. Auf den Tribünen zeigten die Damen ihre Frühlingstoiletten. Der Fall, der hier verhandelt wurde, hatte für die weibliche Welt das lebhafteste Interesse. Ein junger, schöner und vornehmer Mann war des Mordes angeklagt, und man durfte voraussehen, daß hier ein Bild der piquantesten gesellschaftlichen Geheimnisse entrollt werden würde.

Hinter den Damen saßen die hochgestelltesten und reichsten Männer der Stadt. Ganz im Hintergrunde war auch die arbeitende Klasse vertreten, die nur zu häufig die Reichen und Glücklichen beneidet und daher eine besondere Befriedigung empfindet, wenn ein solcher zu einer entehrnden Strafe verurtheilt wird.

Eduard grüßte seine Bekannten herlich, dann schweifte sein suchender Blick auf die von einem wohlwollenden Sonnenstrahl freundlich beleuchteten Reihen der Frauen und Mädchen, die mit Spannung das Drama, das nun vor ihren Augen sich entwickeln sollte, erwarteten. Eduard erkannte Emilie von Waldenberg, neben ihr saß vorneher gebeugt eine verschleierte Dame, an deren Seite eine ältere Frau mit einem gelben Bergamotengesicht und einer Hakennase Platz genommen hatte.

Als Eduard letztere erkannt hatte, wußte er, wer die Verschleierte war, die ihren Blick nicht auf ihn zu richten wagte. In einiger Entfernung von der Vertheidiger-Bank, auf der Hartmann seinen Platz hatte, saß die Geliebte des selben und flüsterte mit einer Freundin. Beide waren von der Unschuld des jungen Mannes überzeugt und wünschten nichts sehnlicher, als daß es Hartmann gelingen möchte, die Freisprechung zu erkämpfen. Welche Empfindungen bewegten Eduards Herz?

"Clara ist getötet," sagte er sich selbst, "um mir jedes Geständnis, jeden Beweis, jede Bewegung der Schwäche zu verbieten. Sie kann ruhig sein. Ich werde stumm sein wie das Grab; sie hat keinen Berath von mir zu fürchten." Dann suchte sein Blick unter der Schaar der jüngeren Mädchen nach jener rätselhaften Unbekannten, die mit so inniger Liebe an ihm hing und die, wie eine Ahnung ihm sagte, unter den Anwesenden sein müsse. Er fand aber kein Gesicht, das dem Bilde entsprach, welches er sich von dieser geheimnisvollen Freundin gemacht hatte.

Als dann betrachtete er die Geschworenen und suchte in ihren Physiognomien zu lesen, ob sich Sympathie für ihn darin ausdrückte oder nicht. Auf einem Lische lagen als Beweissstücke der Stein, mit dem Rautemann erschlagen worden, und ein genauer Abdruck der Fußspur, die auf dem Hofe entdeckt worden war. Dieser Aufblick erregte die peinlichsten Empfindungen in Eduard, er saß tief bewegt zurück. Beim Eintreten in den Saal ruhten die Blicke der Anwesenden mit der größten Neugier auf ihm. Der persönliche Eindruck, den er machte, war ein sehr günstiger. Man möchte es nicht glauben, daß ein so junger, so schöner, so

herrliches Aussehen ebenso ungemein entschlossen geworden ist, wie er sich in den nächsten Minuten zu zeigen scheint.

Rösener war schwarz gekleidet; er trug Cravat um den Hals. Seine schönen dunklen Augen, welche gegen die bleiche Farbe seines Gesichtes abstachen, seine gesetzte Stirn, seine kleine zierliche Hand wurden von der Damenwelt bemerkt und bewundert.

Es wurde zum Aufruf der Zeugen geschritten.

Der alte Tobias, der zugestanden hatte, daß sein Herr am betreffenden Abend fortgegangen und erst um Mittennacht zurückgekehrt war, zählte zu den Belastungszeugen. Böhm, ein ehemaliger Diener des Banquiers und die Personen, die zur Zeit des Verbrechens bei ihm im Dienste standen, waren als Entlastungszeugen vorgeladen.

Der Staats-Anwalt nahm das Wort, um die Anklage zu erheben. Emilie suchte die Hand ihrer Geschäftsfrau und drückte sie. Es schien, als ob sie in der ärztlichen Bevölkerung ihrer Freundin eine Stärkung in diesem so bedeutungsschweren Augenblick suchen wollte. Herr von Waldenberg war sehr blaß. Er sah, wie der Blick seiner Tochter auf ihn ruhte. Die Worte, die sie am Abend vorher gesprochen, hatten noch jetzt in seiner Seele wieder. Er ahnte, daß Emilie den Angeklagten liebte. Er hatte einen Augenblick die Empfindung, als ob er nicht Rösener, sondern Emilie anklagte, als ob er nicht einen Mörder der gehörigen Strafe, sondern seine Tochter der Verantwortung überantwortete. Seine Hand zitterte, als er das Actenstück ergriff, das Emilie in's Feuer geworfen haben würde, wenn sie Eduard damit hätte retten können. Endlich sammelte er sich. Das Bewußtsein seiner amtlichen Würde trug in ihm den Sieg davon.

Ein tiefes Schweigen herrschte in dem großen Saale. Der Vortrag des Staats-Anwalts fesselte die Aufmerksamkeit und beschäftigte die Gemüter. Leidenschaftlos und ohne besondere Aufwand von Worten schilderte er den Vorfall, und seine Darstellung machte einen um so tieferen Eindruck, jemehr der Gerichtshof die Rechtschaffenheit seiner Gestaltung und den Ernst seiner Überzeugung zu schätzen wußte.

Eduard hielt seine Sache für verloren, als er den Redner mit folgenden Worten den Vortrag schließen hörte.

Der Banquier Rautemann bezog ein erhebliches Vermögen, dessen einziger Erbe Eduard Rösener war. Der Haß zu einem genügreicher Leben, vielleicht Leidenschaften, die sich unseren Nachforschungen entzogen haben,trieben den Unglücklichen zum Verbrechen. Das Verbrechen war ein vorbedachtes. Am dem zur Vollziehung des Mordes bestimmten Tage speiste er bei dem Greise, geht nach Hause und verabschiedet gegen alle Gewohnheit seinen Dienst. Diese Vorlebungen sind verdächtig genug. Was hat er nun von diesem Augenblicke bis zur Zeit, als Tobias ihn zurückkehrte gehört? Er kann uns keine Auskunft darüber geben. Er will sie uns nicht geben. Giebt es für dieses Schweigen einen verständigen Grund? Berücksichtigt die den blutigen Schauplatz des Mordes. Die Spuren, die der Mörder auf dem Hofe zurückgelassen, der Diebstahl, seine späte Rückkehr beweisen seine Schuld offenkundiger, als alle Zeugen aussagen. Der Zeuge Böhm, den Sie gehört haben, hat zwar von der Zuneigung gesprochen, die der Angeklagte für seinen Oberherrn zu hegen schien, doch diese Zuneigung war Heuchelei! Ueberdies war dieser Diener drei Jahre lang abwesend und es läßt sich aus Allem schließen, daß der Gedanke des Verbrechens erst später in der Seele Röseners entstand. Waltet noch irgend ein Zweifel bei Ihnen, meine Herren Geschworenen, so fragen Sie mir, wenn das Verbrechen möglich sein könnte. Niemand, als dem Angeklagten!

(Fortsetzung folgt.)

Der Liqueur „Daubiz“

und seine Wirkungen.

Da ich seit längerer Zeit an einer hartnäckigen Krankheit litt, wobei sich der Appetit und Stuhlgang fast ganz verlor, wurde mir der Daubiz-Liqueur aus der Niederslage des Herrn Gastwirth Böllner zu Ullersdorf in D. empfohlen. Ich brachte denselben und jetzt, nachdem ich einige Flaschen dieses Liquors getrunken, haben sich meine Nebel bedeutend gemindert.

Dies bestcheinigt der Wahrheit gemäß
Naumburg a. Quais, 26. Juli 1866.
Mülde, Polizeidirektor.

Geschr. Herr Danzig!
Mit größter Zufriedenheit thelle ich Ihnen mit, daß ich durch den Gebrauch Ihres schägbaren Liqueurs von meinen langjährigen Hämorrhoiden Leiden welche durch Stockungen im Unterleibe mir den Blutandrang nach dem Kopfe trieben, wenn auch nicht ganz beseitigt, doch aber wesentlich gemildert haben, da ich dessen Gebrauch mich erst 3 Monate bediene. Er hat mir jedenfalls bis jetzt sehr große Erleichterung verschafft und darf ich bestimmt Hoffen, in türkischer Zeit wieder ganz gesund zu sein.
Naumburg a. Quais, den 7. August 1866.
Achtungsvoll
A. Lirsch, Brauner-Meister.

Demjenigen, welcher mir bei Erlangung des homöopathischen Arztes Dr. F. W. Bergth behilflich ist und dessen Aufenthalte in Berlin nachweist, schaffe ich eine Belohnung von 5 bis 10 thlr. zu Guhmann Heinrich Hoffmann in Alsfeld bei Magdeburg.

Syphilis wird nach neuer und eigener Heilmethode ohne innere Anwendung von Daudz überzeugend geheilt. Dagegen wird bei Syphilis, jedes alte Kraut, Fleisch und andere Hantransfusen, als Bittel zu Künsten des Orths, Sommersprossen und Lebersleide Jerusalemstraße 1 zu sprechen bis 11. Nachm. 3-5. Voche, prakt. Arzt n. Geburshof.

Für Unterleibskranken

und Hämorrhoidalleidende gibt es kein besseres Rezept als die beiden folgenden ausgezeichneten Säfte des bekannten englischen Arztes Dr. James. Die eine besteht aus: Keine Unterleibskranken mehr! Der frische Magen und die schlechte Verdauung als Grundursache der meisten Leiden, wie Magenschwäche, Magenkampf, Magendräsen, Blähungen, Leibesverstopfung etc. Mit Angabe der Heilmittel. Preis 7½ Sgr. — Die andere:

Die Hämorrhoiden und ihre vollständige Beseitigung durch ein neues einfaches Heilmittel. Preis 7½ Sgr. Berlag von S. Wrede, Poststr. 29 in Berlin. wird auf frankte Bestellung sofort überall hin geliefert und ist auch in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

Mehrjähriges Leiden zu tilgen ist schwer, aber möglich.

Se dieser ein Nebel eingewurzelt, desto schwerer ist es, sich davon zu trennen. An solchen aber erweist es sich, was ein kräftiges Heilmittel ist, wie das Hoffische Malzextrakt-Gesundheitsbier, zu bedenken habe, und daß es nicht ansonsten von Arzten und Laien so hochgehalten wird. Das folgende Schreiben giebt uns ein Beispiel hieran:

Herr Hoffisserant Johann Hoff in Berlin,
Neue Wilhelmstr. 1.

Bernburg, 6. Juni 1866.

Ew. erlauben mir, Sie davon in Kenntnis zu setzen, daß ein mehrjähriges Magenleiden meiner Frau durch den Genuss Ihres ganz vorzüglichen Malzextrakt-Gesundheitsbiers völlig geheilt ist und wir Ihnen dadurch zum Dank verpflichtet sind. Möge dasselbe auch seinerseits seine Wirksamkeit nicht verschleiern.

P. Horenberg, Bädermeister.

Nenne mal. Sophias Feder und Wolle

für 10 Thlr. Dragonerstr. 21. part.

Dr. Lübeck,

Spezialarzt für Syphilis und Homöopathie, Klemensstr. 121; Sprachzellen von 7-11 u. 20m für Frauenkrankheiten; Nachmittags v. 3-6 Uhr.

Syphilis, Rheumatismus, m. schnell geb. Arznei-

drinnenstr. 57 1 Tr. links v. Morg. 8 b. Abend. 8

Berlin. Druck von W. Bünzstein, Niederwallstr. 22.

1. men nö aus sei Lokal di Papiere beider Papiere den ma schaffen Wörter von den den Deliziel poi Gute vo denn ar heutigen gen, die unter d 1) des des Ha des Be richt. Bei de Tages: mehrere Berlauß die Aus zu einer Weidin polizei: nation ein be nahmen eine O den Be Männe Handl val. Col lung al sprach den die schenli sen seit Werhei oder et Papiere von zw zu verl gers, überst stand i den fra sie in den M dem 2 dieses Gewin dem p ein wi meiste et wti er wti Wrigi derlich stahlen Weltfai der Be der ein gehöhn wird Brödel 2. dem 3 monat wdigar Steuer meiste gefund vorher